

Oberursel – im Blick von Karl Heinz Arbogast

von Manfred Kopp und Walter Lotz

Nach den vielen positiven Reaktionen auf die Ausstellung einiger Fotos von Karl Heinz Arbogast im Oberurseler Rathaus im Februar 2018, entstand die Idee, in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatkunde einige typische Arbogast-Fotos mit kurzen Erläuterungen ab-zudrucken. Damit verbunden ist das Angebot an die Leserinnen und Leser der »Mitteilungen«, Vergrößerungen der Fotos zu erwerben.

Karl Heinz Arbogast hatte 60 Jahre als freier Mitarbeiter, Redakteur und Journalist im Ruhestand für die »Frankfurter Neue Presse« bzw. die »Taunuszeitung« gearbeitet. Er war für viele Jahre Chronist des Geschehens in Oberursel und Umgebung und hat mit seinem genauen und einfühlsamen Blick einen reichen Bestand an sowohl sachlichen als auch stimmungsvollen Aufnahmen zum Alltagsleben wie zu besonderen Ereignissen hinterlassen.

Seit seinem Tod 2017 steht der Nachlass seiner journalistischen Tätigkeiten dem Verein für Geschichte und Heimatkunde zur Verfügung. Eine Arbeitsgruppe mit Christel Calmano-Wiegand, Jürgen Fischer, Peter Keitel und Norbert Wiegand sichtet und katalogisiert die Aufnahmen.

Zusammen mit dieser Arbeitsgruppe wurden einige Aufnahmen von Karl Heinz Arbogast für dieses Heft ausgewählt. Sie können im Format ca. 20 x 30 cm bzw. ca. 20 x 20 cm **bis zum 31. Januar 2019** zum jeweiligen Unkostenbeitrag von 5,00 € pro Foto bestellt werden. Die Bestellung erfolgt per e-Mail an lo-zi@t-online.de und benennt die Nummern der gewünschten Fotos.

Die Zusendung erfolgt im **März 2019** nach Eingang des Betrages auf dem Konto des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel (Taunus), IBAN DE78 5105 0015 0258 0162 46 bei der Naspa Oberursel.

Die Texte zu den Fotos stammen von Karl Heinz Arbogast (bo), Manfred Kopp (ko) und Dr. Walter Lotz (lo).



FOTO: ERIKA WACHSMANN



01

Von der St. Ursula Kirche und der Marienstraße aus kommt man durch eine kleine Platanen-»allee« und von dort aus zum alten Marienbrunnen mit seiner ovalen Sandsteinschale. Die Stimmung des Arbogast-Fotos mit seinen vielen Grautönen wird durch den Rollerfahrer, den lichten Dunst und die langen Schatten bestimmt. Auch heute hat der Ort noch etwas vom alten Zauber bewahrt – etwa an einem heißen Sommertag unter dem dichten Blätterdach der Platanen.



02

Seit mehreren hundert Jahren steht das Lindenbäumchen, das das Arbogast-Foto, vielleicht an einem Sonntagnachmittag, mit einigen Spaziergängern noch in voller Größe zeigt. Nicht immer war es an diesem Ort gemütlich – hier wurde einst Gericht gehalten. Heute finden dort Lesungen statt: »Der Baum denkt« ist das Motto dieser Reihe. Was der verbliebene Rest des Lindenbäumchens zum künstlerischen Rahmen denkt, der um ihn herum errichtet wurde, bleibt aber sein Geheimnis. (lo)



03

Am 1. April 1972 schlossen sich Oberursel, Oberstedten, Stierstadt und Weißkirchen zu einer neuen Verwaltungseinheit zusammen. Im Zuge dieser Maßnahmen musste man gleiche Straßennamen, die in den bisher getrennten Ortsteilen Verwendung gefunden hatten, umbenennen: So wurde zum Beispiel aus der Oberurseler »Mühlgasse« die Straße »An der Herrenmühle«. Mit einer Lupe sind auf dem unteren Bild noch beide Straßennamen zu erkennen.



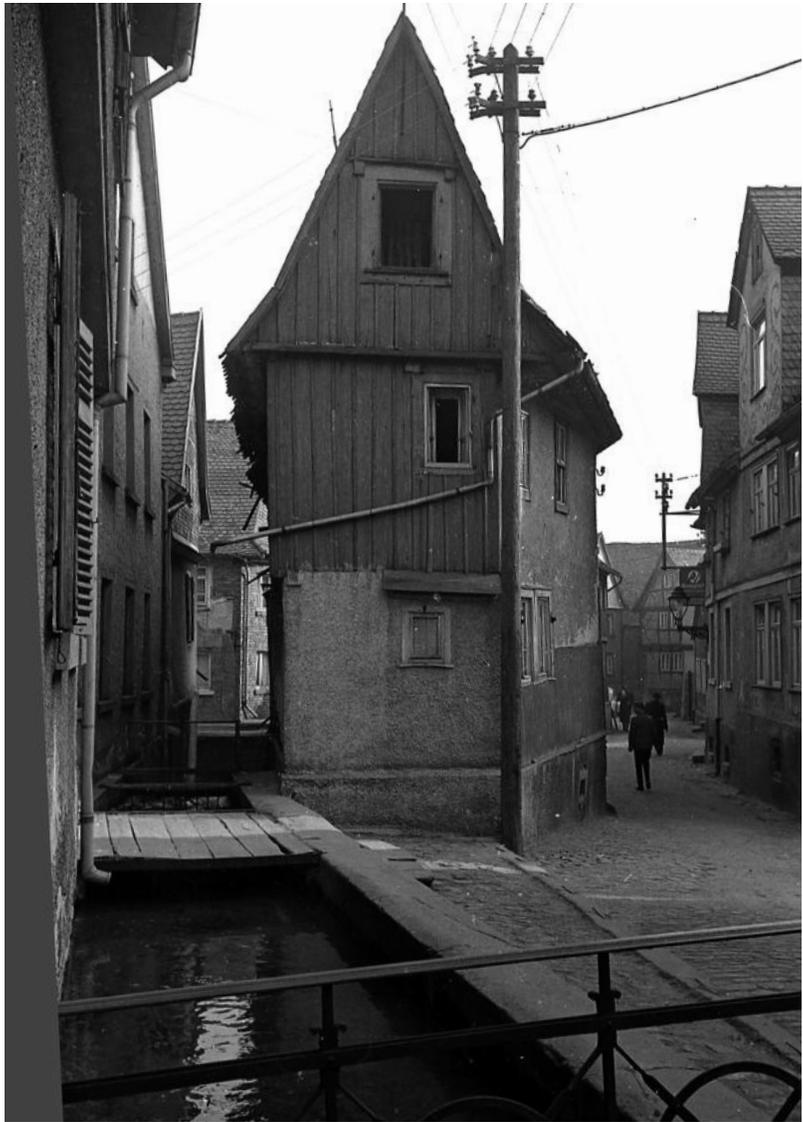
04

Die beiden Arbogast-Fotos geben neben diesen sachbezogenen Hinweisen viel von der Atmosphäre dieser Straßenecke mit. Während auch heute noch die Umgebung ein beliebter Ort zum Ausführen des Hundes ist, wird man mittlerweile kein Pferdeuhrwerk mehr »An der Herrenmühle« heraufkommen sehen. Die noch bestehende alte Pflasterung mit »Bachkatzen« dürfte für die Oberurseler Innenstadt Seltenheitswert haben. (10)



05

Helmut Petrans Ausführungen zu Mühlen, Fabriken und Menschen am Urselbach geben uns auch Hinweise zu zwei Arbogast-Fotos, die lebhaftere Erinnerungen an das »alte Oberursel« wecken können. Das Foto oben zeigt einen Blick aus dem Fenster im zweiten Stock der »Insel« in die Weidengasse bis hin zur Kirche St. Ursula. Gemächlich fließt, eng an den Häusern der rechten Straßenseite entlang, das Wasser des Mühlgrabens, weshalb die Bewohner der anliegenden Häuser natürlich immer Probleme mit feuchten Kellern hatten. Die Stromkabel zwischen den Masten durchschneiden den grauen Himmel diagonal und bringen Spannung in das Bild, während auf der linken Straßenseite die Gaslaterne und die Frau am Eingang eines Hauses Ruhe und Gelassenheit vermitteln. Gerade so könnte ein Bewohner des Hauses, aus dem das Bild aufgenommen wurde, beim Blick aus seinem Fenster auf eine ihm wohlvertraute Alltagsszene geschaut haben.



06

Zum Bild auf der rechten Seite erfahren wir, dass lange Zeit der Mühlgraben unter dem Marktplatz durchfloss, um in der Weidengasse wieder ans Tageslicht zu kommen. Vorbei an den Häusern, die nur über kleine Brücken erreichbar waren, floss das Wasser bis zur »Insel«, um dann ein Mühlrad anzutreiben. Diese auf dem Arbogast-Foto dokumentierte Kleinstadtidylle wurde 1959 gründlich verändert, und Arbogast schrieb am 12. Februar in der Frankfurter Neuen Presse: »So gründlich verändert allerdings, daß das ulkig-schwind-süchtige Inselhäuschen auf unserem Bild ebenso verschwinden wird, wie der Urselbach, in dessen trüben Fluten es sich heute noch spiegelt. Der duftende Urselbach soll tiefer gelegt und in Rohren versteckt werden. Wenn Romantik auch schön ist, sie hat auch ihr gerütteltes Maß an Beschwerden, über das die Anwohner der Weidengasse manches Liedlein zu seufzen haben. So sieht man der Modernisierung mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegen.« (10)



07

Der Marktplatz liegt in Ruhe: Ein Fußgänger, ein parkendes Auto, zwei freie Bänke. Die Gelegenheit ist günstig, sich auf eine der Bänke im Schatten zu setzen und die Gedanken wandern zu lassen, zurück zu den Zeiten, in denen er seine Gestalt und seine Bedeutung fand.

Es war ein Höhepunkt in der Geschichte Oberursels, als Kaiser Friedrich III. in Nürnberg die Urkunde zur Verleihung der Stadtrechte unterzeichnete (1444). Endlich konnten Mauern und Türme, Tore und Brücken errichtet werden. Das Leben in den engen Gassen und den kleinen Anwesen mit Wohnhaus, Stall, Scheuer wurde zwar sicherer, überschaubarer, aber bei solcher Enge brauchte es auch einen freien, geräumigen Platz, nicht irgendwo am Rande der Stadt, sondern mittendrin.

Er sollte der Bürgerschaft Raum geben sich zu versammeln, ihre Gemeinschaft darzustellen, ihren Willen kundzutun und nicht nur die Befehle der Obrigkeit entgegenzunehmen. Gleichzeitig war es ein Platz zum Kaufen und Verkaufen, zum Feiern, sei es eine Hochzeit oder eine Jubelfeier, sei es ein Fest der Bürgerschaft, weil Fasnacht war, die Reinigung aller Brunnen oder das Fegen des Baches zu organisieren war. (ko)



08

Auf dem Marktplatz ist Markttag. Da bieten Händler ihre Waren, ihre Produkte an und Bewohner der Stadt kaufen, was sie brauchen. So war das schon, als vor fast 600 Jahren der Kaiser das Recht erteilte, wöchentlich einen Markt zu halten, Standgeld zu erheben und für die Einhaltung von Maß und Gewicht zu sorgen.

Unter den Anbietern finden wir Lein- und Tuchkrämer, Kessler und Kupferschmiede, Eisenwerker und Waffenschmiede, Töpfer nicht zu vergessen. Beim täglichen Bedarf an Naturprodukten waren die meisten Haushalte Selbstversorger mit der Ernte in Gärten und auf Feldern, den Erzeugnissen aus dem Stall und von der Weide. Metzger und Bäcker in der Nachbarschaft gehörten zur Selbstversorgung. Mit Glockenzeichen vom Turm wurde der Markt eröffnet und beendet. Die Elle am Rathaus und die Stadtwaage am Rand des Platzes sorgten für rechtes Maß.

Heute garantieren feste Läden und Super-Märkte die Versorgung der Einwohner. Der Gang zum Wochenmarkt mit seinen Ständen bietet eine andere Art des Auswählens und des Kaufens. Da werden Worte gewechselt, Nachfragen gestellt, Bekannte begrüßt, Neuigkeiten ausgetauscht, Erfahrungen mitgeteilt. Kinder hören die Frage: »Was darf's denn sein?« und raten der Mutter nach ihrem Geschmack. (ko)



09

Seit Jahrtausenden haben Arbeitspferde im Leben der Bauern eine wichtige Rolle gespielt. Auf Zuglast spezialisiert, konnten sie vielfältig zur Arbeit auf dem Feld – zum Ziehen von Geräten zur Bodenbearbeitung und zum Transport landwirtschaftlicher Produkte – eingesetzt werden. Dazu mussten sie kräftig sein, ein ruhiges Temperament haben und bei der Arbeit »mitdenken«. Das Verhältnis zwischen Bauer



10

und Pferd war unsentimental. Es wurde benutzt, musste deshalb aber auch pfleglich behandelt werden. Dabei war der Bauer auf eine gute Zusammenarbeit mit seinem Pferd angewiesen und teilte sein Arbeitsleben mit ihm. Die beiden Arbogast-Fotos zeigen Momente der Ruhe und Gelassenheit. Auch wenn der Arbeitsalltag hart war, so gab es für den Bauern wiederkehrende Pausen und den Feierabend – und auch sein Pferd hatte dafür »eine Uhr im Bauch«. (10)



11

»Die große Chance für Frau M. aus der Oberurseler Altstadt ist gekommen. Endlich ein sonniger Tag ... Viele Oberurseler sind auf die Gnade des Wetters angewiesen, um »am Brunnen vor dem Tore« ihr Waschfest feiern zu können. Schnell werden die Wäscheberge auf ein Wägelchen gestapelt und »uff die Blaasch« kutschiert. Auf unserem Bild ist der Familiengroßeinsatz in vollem Gange. Ein Teil der Bettlaken,



12

Tischtücher und Kissenbezüge bleicht bereits auf den Wiesen unterhalb der Stadtmauer. Vati ist zur »Hilfswäscherin« avanciert und darf auswringen, während Mutti den Rest der Wäsche noch einmal durchspült. Töchterchen überwacht das ganze und berichtet gerade strahlend: »Die erste klaane Deckcher sinn schon fast trocken««. (bo 22.7.1954)



13

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen durch die Vertreibung aus Nordböhmen Glasfachleute nach Oberursel. Sie hatten auf Tücher geschriebene Rezepte zur Glasherstellung, eingenäht in ihre Mäntel, mitgebracht und konnten so in der Fremde an ihre Erfahrungen in der böhmischen Glasherstellung anknüpfen.

Der damalige Bürgermeister Kappus setzte sich für die Gablonzer ein und unter vielen Mühen konnten auf dem Neumühlengelände in Stierstadt auf den Trümmern einer ehemaligen Bronzefabrik die baulichen Grundlagen dafür geschaffen werden, dass ab 1948 die Herstellung von Gebrauchsglas (Trinkgläser, Vasen, Schalen u.a.) in Gang kam. Die Glashütte in Stierstadt beschäftigte zunächst 37 Mitarbeiter und entwickelte sich bis 1967 auf 300 Mitarbeiter. Mit der manuellen Herstellungsweise und den veralteten Anlagen, aber auch durch Veränderungen im Geschmack und Kaufverhalten, war die Glasherstellung bald nicht mehr konkurrenzfähig und so kam es 1990 zur Schließung der Glashütte.



14

Auf dem Arbogast-Foto dreht der Mann rechts seine Glaspfeife in der Holzform, die die Frau vor ihm hält. Der Mann links hat den Glaspfeifenkopf zur Kugel geblasen und rundet diese mit Hilfe einer Holzleiste. Wir sehen an der Arbeitskleidung, dass das Glasblasen bei großer Hitze stattfand. Ich erinnere mich noch an einen Schulausflug zur Stierstädter Glashütte gegen Ende der 50er Jahre und die dabei erlebten Eindrücke von großer Kunstfertigkeit der Glasbläser und der schwül-warmen Atmosphäre im Raum.

In der Zeit der Glasherstellung in Stierstadt zogen noch Scherenschleifer durch die Lande. Sie schliffen vor den Haustüren stumpfe Messer, Scheren und anderes Schneidewerkzeug oder auch Äxte und Beile. Das Arbogast-Foto zeigt eine solche Schleifaktion vor dem Haus in der Lindenstraße 7. (lo)



15

Nur wenige Kastanienbäume in der Nassauer Straße, gegenüber der Einmündung Austraße, stehen noch heute. Sie haben noch nicht den »Jungen« Platz machen müssen wie so mancher Baum hier und in der nahen Allee.

Seit der Aufnahme sind sie 60 Jahre älter geworden, das heißt auch, 60 Herbst mit unzähligen gefallen Blättern waren seitdem zu überstehen. Immer mussten Straßen und Wege sauber gehalten werden.

Damals? Da kam am frühen Morgen ein Arbeiter mit dem Drückkarren, die Leitern aufgesteckt, damit man höher beladen konnte, und als einziges Arbeitsgerät ein Laubrechen. Langsam, aber stetig, geht es voran. Kehren, auf den Wagen sammeln, festtreten, weiter kehren. Und der Blätterregen ist noch nicht zu Ende. Da bleibt viel zu tun.

Herbstlicher Dunst sorgt für die stimmungsvolle Szene. Es ist still. Nur die Blätter rascheln. (ko)



16

In der Nassauerstraße, kurz vor der Einmündung der Austraße, zieht ein Junge den Leiterwagen. Die Abendsonne wirft einen langen Schatten. Vermutlich hat er mit seiner Mutter zwei Sack Kohlen geholt, vielleicht hinten am Güterbahnhof.

Der Leiterwagen – ein heute verschwundenes Transportmittel, wichtig in den Zeiten des Krieges und den Jahren danach. Wohl den Familien, die einen zur Hand hatten. Er war nötig für die Kartoffeln im Herbst, für den Ernteertrag aus dem Garten, für die Kohlen im November, für das Holz aus dem Wald und Kisten beim Umzug.

Das Foto lädt ein nachzudenken, persönliche Erinnerungen lebendig werden zu lassen, Erlebnisse zu rekonstruieren, und sich anregen zu lassen, die eigene Geschichte zu erzählen.

Woher? Wohin? Warum? Wo? Wer? – Erzähle! (ko)



17

Oben der Schillerturm-Sockel, rechts der Blick aus einem der vier Spitzbogentore 1905, im hundertsten Todesjahr des Dichters Friedrich Schiller, wurde am Waldrand des Borkenberges, oberhalb des Oberurseler Schwimmbades, ein zwölfmeter hoher Turm gebaut. Auf einem aus Taunusquarzit gemauerten Sockel als Unterbau erhob sich die durchgehende Wendeltreppe eines Eisenturms. Das Festkomitee betonte bei der Eröffnung, mit dem Turm eine Gedenkstätte zur Ehre des Andenkens »des Sängers der Ideale« schaffen zu wollen.

Der »Bürgerfreund« berichtete zur Einweihung des Schillerturms am 7. und 9. Mai: »Die Hauptstraßen der Stadt prangten in festlichem Gewande«, Schillers »Glocke« wurde vorgetragen und »Schillerbäume« gepflanzt. Im »Bären-Kino gab es eine akademische Feier, die »der katholische Kirchenchor durch das Lied ›Holder Friede, süße Eintracht‹ unter Leitung des Herrn Lehrer Beil einleitete«. Am Nachmittag bewegte sich ein großer Festzug zum Borkenberg hinauf. Nachdem Bürgermeister Füller den Turm für die Stadt übernommen hatte, zogen alle zum Volksfest auf der Bleiche. Die »Schillertage« erreichten ihren Höhepunkt mit zwei Festaufführungen des »Wilhelm Tell« im Saal des Bären-Kinos.

Oberursel hatte sich unter dem Einfluss zugezogener Kaufleute und Frankfurter Akademiker – auch mit seinen höheren Schulen – zu einer Stadt der Kultur entwickelt. Ca. 60 Jahre lang war der »Schillerturm« ein vielbesuchtes Ausflugsziel der Oberurseler – vor allem bei sonntäglichen Familienausflügen. So lange die umgebenden Laubbäume noch ohne Blätter waren, gab die Aussichtsplattform einen spektakulären Ausblick auf Oberursel, auf die Mainebene und die umgebenden Taunusberge frei.



18

1960 wurde der Schillerturm wegen notwendiger Renovierungsarbeiten, die der Oberurseler Taunusklub nicht leisten konnte, an die Stadt übergeben.

Auf Grund zu starker Beschädigungen musste der eiserne Teil des Turmes, der durch Rostfraß stark in Mitleidenschaft gezogen war, abgebrochen werden. Eine mögliche Wiederaufrichtung oder die Nutzung des steinernen Sockels z. B. als Unterkunft für Wanderer des Taunusklubs wurden verworfen.

Die beiden Arbogast-Fotos zeigen den steinernen Turmsockel und die aufsteigende eiserne Treppe. Im rechten Bild, das den Einstieg in die Wendeltreppe vor dem gotischen Spitzbogen des Unterbaus zeigt, sind im Hintergrund einige Rohre zu sehen, die zur Erschließung des oberen Teils der Altkönigstraße bereitgelegt worden waren. (10)



19

Oberursel sollte bereits 1899 mit einer Kleinbahn von Heddernheim bis zur Hohemark an das Stadtgebiet Frankfurt angebunden werden. Gedacht war dieses Vorhaben sowohl für die Zuführung von Rohmaterialien und industriellen Produkten an die Betriebe entlang der Durchfahrtsstrecke durch Oberursel als auch für den Touristenverkehr auf der »Gebirgsbahn« zur Hohemark. Durch Probleme im Planfeststellungsverfahren und beim erforderlichen Grunderwerb sowie durch widersprüchliche Interessen bei den Beteiligten konnte zunächst nur die Strecke vom Oberurseler Staatsbahnhof zur Hohemark verwirklicht werden.



20

Das Arbogast-Foto oben zeigt einen Triebwagen, der 1968 bei der Einfahrt in die enge Wendeschleife an der Haltestelle »Portstraße« entgleiste. Die beiden anderen Triebwagen können ihre Weiterfahrt nicht fortsetzen. Das untere Bild zeigt eine eisenbahntechnische Besonderheit: die 1926 erbaute Akkumulatoren-Lokomotive, die Güterwagen zu den betrieblichen Entladestellen, die ohne Oberleitungen waren, transportieren konnte. Diese Lok ist noch erhalten und steht heute im Oberurseler Straßenbahndepot. (10)



21

Es waren Jahre des Schreckens mit Pest und Krieg, als sie gebaut wurde: die Kreuzkapelle auf dem »neuen« Friedhof, weit außerhalb, vor den Toren der Stadt. Als einziges Gebäude hatte sie den verheerenden Stadtbrand am Ende des 30jährigen Krieges unversehrt überstanden. Durch Jahrhunderte war sie auf dem Friedhof der Ort des Abschieds von Familie und Bürgerschaft, bevor der Sarg ins Grab gesenkt wurde.

Auf dem Grabstein blieben Name, Lebensdaten, ein tröstender Spruch als letztes Zeugnis eines Menschenlebens. Das Grab wurde geschmückt. Es waren vor allem die Frauen, Witwen, Mütter, Töchter, die die Pflege als ihre Aufgabe ansahen.

Ein gepflegtes Grab war auch sichtbares Zeichen, dass der oder die Verstorbene in der Erinnerung der Familie noch lebendig war und dort seinen, ihren Platz hatte. (ko)



22

Dieser Friedhof gleicht einem Park. Bäume und Büsche, Hecken und Sträucher zeigen ihre Lebenskraft in vielfältiger Gestalt.

Im Rhythmus der Jahreszeiten wechselt das Bild. Jetzt ist es Herbst. Die Blätter sind gefallen, aber im nächsten Frühjahr werden die Zweige neue Knospen treiben. Dazwischen sind Gräber und Kreuze, Namen und Daten von Verstorbenen, Zeichen für Endlichkeit und Tod.

Am Weg steht eine Bank. Sie lädt ein auszuruhen, die Gedanken wandern zu lassen. Nimm Platz! Das Leben ist vergänglich. Die Zeit verstreicht. Sie vergeht, aber aus dem Nachdenken, der Besinnung, wächst auch Ruhe und Gelassenheit für die Gegenwart. Atemzüge und Herzschlag spüren, Lebendigkeit fühlen.

Nun steh' wieder auf! (ko)